

Hans-Eckart Joachim, Porz-Lind – Ein mittel- bis spätlatènezeitlicher Siedlungsplatz im „Linder Bruch“ (Stadt Köln). Mit Beiträgen von Renate Gerlach u. a. Rheinische Ausgrabungen 47 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2002). 258 S., 113 Taf. ISBN 3-8053-2904-0. Gebunden, € 65,50.

Nachdem der wissenschaftliche Grabungsleiter und Hauptautor des vorliegenden Werkes bereits in mehreren kleineren Beiträgen auf die von 1973 bis 1977 im Linder Bruch aufgedeckten Holzfunde der jüngeren Eisenzeit aufmerksam gemacht hatte, wartete die Forschung gespannt auf die vollständige Vorlage des Fundplatzes. Die für die gesamte spätkeltische Ära Mitteleuropas und sowohl in chronologischer als auch geographischer Hinsicht wahrscheinlich weit darüber hinausgehende Bedeutung wird durch das umfassende Spektrum der beteiligten Naturwissenschaften unterstrichen. So ist das mit Grabungsplänen und Pollendiagrammen in insgesamt acht Beilagen ausgestattete Buch in zwei Teile gegliedert. Zunächst wird von H.-E. Joachim nach einer Einleitung in die Grabungsgeschichte und einem Überblick über den Fundplatz der „archäologische Sachstand“ und folgend der von den Beteiligten Geo- und Biologen, einem Physiker (für ^{14}C -Daten), zwei Dendrochronologen sowie einem Archäometallurgen erforschte „naturwissenschaftliche Sachstand“ beschrieben. Vieles des hier beschriebenen wird in den einleitenden Absätzen der folgenden Einzelbeiträge wiederholt, was zunächst als unnötig und daher etwas störend empfunden werden kann. Doch verdeutlicht dies nicht nur die Selbständigkeit der Bearbeitung der Einzelbeiträge, sondern gibt vor allem Auskunft über den methodisch notwendigen projektinternen Konsens in der Beurteilung der wesentlichen Grunddaten, ohne den eine Zusammenführung der jeweiligen Ergebnisse nicht möglich wäre.

Grabfunde der Mittel- und Spätlatènezeit sind im nördlichen Rheinland im Gegensatz zum Rhein-Main-Moselgebiet oder dem nordöstlichen Frankreich selten, wenige Befunde konzentrieren sich vor allem auf die Mittellatènezeit (R. v. Uslar, Spätlatènezeitliche Gräber in Leverkusen-Rheindorf. *Germania* 42, 1964, 36-54. - H.-E. Joachim, Ein Hügelgräberfeld der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Brachtendorf, Kreis Cochem. *Zum Frühlatène im Rheinland. Bonner Jahrbücher* 171, 1971, 59-113). Unsere Kenntnisse über diesen Zeitraum verdanken wir am Niederrhein daher vor allem Siedlungen. Das für diese Quellengruppe charakteristische, oft mit gewissem Euphemismus als *spröde* beschriebene Material - was nichts anderes als unschön und begrenzt typologisiert besagen soll - findet aber erst in jüngerer Zeit das aus historischer Sicht notwendige Maß an Beachtung. Zu nennen ist hier insbesondere die Vorlage der eisenzeitlichen Siedlungen der Lössböden des Niederrheins durch A. Simons (Bronze- und eisenzeitliche Besiedlung in den Rheinischen Lössböden. *Archäologische Siedlungsmuster im Braunkohlengebiet. BAR, International series 467* [Oxford 1989]), aber auch neuere Siedlungsgrabungen am Niederrhein (Cl. G. Peschke, *Vorgeschichtliche Fundplätze in Köln-Porz-Westhoven. Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte* 24, 1991, 381-394. - M. Siepen u. R. Gerlach, Ein eisenzeitlicher Fundplatz in Duisburg-Huckingen I: Archäologische und geoarchäologische Ausgrabungen in der Angerbachau. *Archäologie und Denkmalpflege in Duisburg* 1 [Duisburg 1995] 7ff.). Grundlegend unterscheidet sich dabei die Erforschungsgeschichte der im Flachland gelegenen Fundplätze von den für die Mittelgebirgszone charakteristischen und traditionell, d. h. seit langem erforschten befestigten Siedlungen.

Durch zahlreiche Oberflächenfunde veranlaßt, wurde in Porz-Lind im Verlauf von fünf Grabungskampagnen seit 1973 eine Fläche von immerhin 2.500 m² aufgedeckt. Der Umfang der Rettungsgrabung und der dort betriebene technische Aufwand ermessens sich aber erst richtig vor dem Hintergrund der dort gefundenen Holzreste, deren Bergung den örtlichen Grabungsleitern ebenso wie den Restauratoren besondere Leistungen abverlangt hat. So erfolgte die Fundaufnahme vor Ort im Maßstab 1:10, eine Genauigkeit, die sonst für Grab- aber nicht Siedlungsbefunde üblich ist. Auf Grundlage dieser Geländedaten konnten die bei Konservierung und Trocknung eintretenden Veränderungen an den Holzobjekten bemessen werden. Insbesondere die restauratorische Aufarbeitung der zahlreichen Holzfunde beanspruchte und rechtfertigt auch den langen, zwischen Grabung und Publikation liegenden Zeitraum. Aber es sind eben vor allem sie, die dem Fundplatz einen besonderen, über das Rheinland hinausreichenden Stellenwert geben.

Die für die Erhaltung der organischen Materialien im Linder Bruch (=Feuchtgebiet) maßgeblichen geologischen Besonderheiten des Fundplatzes werden eingehend von R. Gerlach erläutert. Danach verdankt das konservierende, unter dauerhaftem Luftabschluß befindliche Bodenmilieu seine Exi-

stanz der geologischen Topographie einer zwischen Mittel- und Niederterrasse des Rheins liegenden Randsenke, die knapp zum Grundwasserspiegel hinabreicht, und eiszeitlichen Flugsanddecken und Dünen. Der gut nachvollziehbare Aufsatz hat ähnlich wie die anderen Autorenbeiträge einen zunächst breiteren Ansatz mit exemplarischen Charakter und offenbart in gewisser Weise den Anspruch der Autoren, mit der Untersuchung von Porz-Lind das Ideal moderner siedlungsarchäologischer Arbeit zu erreichen. So weist Gerlach auf vergleichbare Fundplätze hin, die allerdings in unserer modernen Gegenwart durch Drainage und damit einhergehende Grundwasserspiegelabsenkung, durch Ackerbau und schließlich, wie in weiten Teilen Norddeutschlands auch, durch Torfstich schon seit dem 19. Jahrhundert systematisch und meist sogar unbemerkt vom menschlichen Auge zerstört wurden und werden. Dies unterstreicht nachhaltig die außergewöhnliche Gunst der Funderhaltung im Linder Bruch. Auf die Existenz, aber auch das Aussterben vergleichbarer Situationen macht Gerlach aufmerksam, so daß ihr Beitrag zukünftig Grundlage und Ausgangspunkt systematischer und gezielter Geländearbeit im Sinne denkmalpflegerischer Unterschutzstellung sein kann. Bedenkt man darüber hinaus, daß die Trockenlegung von Feuchtgebieten ganz wesentlich ursächlich für verheerende Hochwasserereignisse ist, sollte auch im Sinne ökologischer Ausgliederung landwirtschaftlicher Flächen aus der Nutzung eine Verbindung mit denkmalpflegerischen Interessen möglich sein.

Das Feuchtgebiet gründet auf einem ehemaligen, zur Eisenzeit leicht fließenden, offenen Gewässer, das nicht aus dem Rheinstrom, sondern vom damals hoch anstehenden Grundwasser und entsprechend stärker fließenden Bachläufen von der Mittelterrasse gespeist wurde. Ein bereits 1857 gefundener, aber nicht erhaltener Einbaum wird auch aufgrund der geologischen Untersuchungsergebnisse mit der Siedlung in Zusammenhang gebracht. Eine zuvor in Betracht gezogene neolithische Datierung des Bootes wird nun widerlegt. In der Folgezeit verlandete das dann stehende Gewässer, was zur Verortung und den damit verbundenen guten Erhaltungsbedingungen für die wichtigen Holzartefakte, aber auch die nicht minder wichtigen Pflanzentaxa führte. Schließlich bildete sich deutlich oberhalb der Fundschicht ein Hochmoor, das zum Zeitpunkt der Grabung bereits weitgehend abgebaut war. Die obersten Bereiche waren daher im Bereich der Senke gestört, ohne allerdings nachhaltiger die Hauptfundschicht berührt zu haben.

Die große Masse der Funde wurde aus der kolluvialen, unter Grundwassereinfluß stehenden und pollenstratigraphisch benannten Feuchtboden- bzw. Hauptfundschicht 4 geborgen. Diesem ungestörten Bereich galt das Hauptaugenmerk der Ausgräber. Auf dem Sandrücken und damit im eigentlichen Siedlungsbereich wurden die Grabungen nach dem weitgehend negativen Befund des ersten Grabungsjahres 1973 nicht fortgeführt. Hier wird eine weitestgehende Zerstörung der Befunde durch Tiefpflügen angenommen. Dies kann allerdings gerade in dem bewußt auf den Sandrücken verlängerten Südprofil (S. 50 Abb. 28) so nicht erkannt werden, da der Humushorizont mit wolkigem Verlauf hier nur wenige Dezimeter tief reicht und einen - soweit dies beurteilbar ist - natürlich gewachsenen Eindruck macht. Tiefgreifende Bodenbewegungen infolge Torfabbau und anthropogene Auf- bzw. Umschichtungen sind dagegen für die feuchtere Senke nachweisbar (S. 89 Abb. 37). Zumindest die in der Fläche des Jahres 1973 (S. 13 Abb. 8) aufgedeckten vier Pfostenstellungen lassen denn auch Zweifel an der Annahme einer vollständigen Zerstörung der auf der Sanddüne gelegenen Siedlungsbefunde durchaus berechtigt erscheinen. Nicht zuletzt die Angaben zu diesen Befunden sind auch etwas widersprüchlich. Zwei (Bef. 2-3) werden als zu einer Feuerstelle (Bef. 4) gehörig beschrieben (S. 13), während im folgenden Absatz das Fehlen von Pfostenverfärbungen und mit ihnen das von Hinweisen auf Gebäude konstatiert wird (S. 14). So bleibt als einziger nennenswerter Befund ein ovaler, nach Westen hin offener Grabenbereich von 10 m Länge und 6 m Breite (S. 13 Abb. 8). Allerdings fanden sich außerhalb des Grabenbereichs noch zwei weitere Pfostenstellungen (Stellen 1 und 8, die Profilschnitte zu den Befunden fehlen leider, ebenso die Beschreibung zu Stelle 8) und zwei flächigere Befunde nördlich davon (Stellen 5 und 6). Verf. nimmt durchaus nicht zu unrecht eine der in etwa zeitgleichen Siedlung von Köln-Porz-Westhoven (Cl. Giovanna Peschke, s. oben) vergleichbare Bebauung mit Pfostenständerhäusern an. Dennoch sollte vielleicht auch eine Bauweise mit Schwellbalken in Betracht gezogen werden, auch wenn derartiges naturgemäß schwer nachweisbar ist. Der ovale Grabenbefund könnte dabei einen - aufgrund der sandigen Bodenart jedoch weniger wahrscheinlich - Erdentnahmegraben für den Wandbewurf oder aber einen Drainagegraben um eine Hausstelle darstellen.

Über den Charakter des Fundplatzes als Siedlung geben insofern nur die Funde Auskunft. 9692 Keramikbruchstücke konnten geborgen werden und stellen einen der größten Fundkomplexe dieser Zeit

am Niederrhein dar. Hinzu kommen 1196 bearbeitete Holzartefakte, von denen 354 näher bestimmbare und auf den Tafeln abgebildete Stücke im Mittelpunkt der archäologischen Untersuchung stehen. Der Zugang zu den Tafelabbildungen und zum Fundkatalog ist über die Angaben von Grabungsjahr und Grabungsquadranten für die Gefäßkeramik leicht und schnell möglich. Die nach Grabungsjahr gegliederte Fundvorlage wird u. a. durch die kurzen und aus quellenkritischer Sicht notwendigen Beschreibungen der im Verlauf des Grabungszeitraumes unterschiedlichen Bedingungen und vor allem der unterschiedlichen Weiterbehandlung der Funde notwendig. Dagegen wirkt sich die im Grunde genommen richtige Gliederung der Holzfunde nach Sachgruppen insofern etwas nachteilig aus, als hier nur mit Angabe der Grabungsquadranten der Zugang zum beschreibenden Teil etwas erschwert ist. Mißverständlich ist hier zudem beispielsweise der Katalogverweis C11/12/21 zu den Holzstäben Taf. 81,3, da nur ein Quadrant C11/12 vorhanden ist und Tafelabbildung 3 unter Katalogtext Nummer 21 beschrieben ist. Ein einfacher Trennstrich zwischen den Ziffern 11-12/21 oder 11/12-21 hätte hier für mehr Klarheit gesorgt. Dennoch, die konsequente Durchnummerierung der Holzfunde und die damit in Übereinstimmung stehende Numerierung der Fundobjekte in den einzelnen Grabungsquadranten bzw. Planabbildungen auf den Beilagen 1-4 ist sehr begrüßenswert, kann doch so schnell vom Fundobjekt bzw. der Tafelabbildung auf den Planumsbefund zugegriffen werden.

Wie bei Siedlungsbefunden üblich läßt sich der weitaus größte Teil der Keramik derzeit noch nicht näher typologisch einordnen, so vor allem die 8385 Gefäß Wand- und Bodenscherben. So konnten Reste von 833 Schalen und Schüsseln, 411 Töpfen und 63 Flaschen unterschieden werden. Die Töpfe werden in 11 Varianten, die Schalen, d. h. ungegliederte Breitformen in 13 Varianten untergliedert. Dabei ist nach Auffassung des Rez. die im Fach leider nicht unübliche Bezeichnung von Formen als Variante insofern unglücklich, als diese aus methodischer Sicht der Nomenklatur zunächst die Bestimmung von Typen als obere Gliederungseinheit voraussetzen. So ließen sich hier problemlos Typen mit kolbenförmigem einbiegendem Rand von solchen mit vertikalem Randteil und Fingertupfenzier unterscheiden. Unbenommen von der hier im übrigen natürlich richtigen Formengliederung bietet sich insofern auch noch für die Zukunft ein Betätigungsfeld konsequenterer typologischer und nomenklatorischer Arbeit.

Mit dem erwähnten Gliederungsschema der Breitformen folgt Joachim einem erstmals von Gustav Mahr (Die jüngere Latènekultur des Trierer Landes. Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 12 [Berlin 1967]) und konsequent von Andrei Miron (Das Gräberfeld von Horath. Untersuchungen zur Mittel- und Spätlatènezeit im Saar-Mosel-Raum. Trierer Zeitschrift 49, 1986, 7-198) verfochtenen nomenklatorischen Ansatz, während diese sonst auch nach dem Randverlauf - ein- oder ausbiegend - unterschieden werden (A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum I ff. Trierer Grabungen und Forschungen Band VI [Mainz 1974 ff.]. - V. Pingel, Die glatte Drehscheiben-Keramik von Manching. Die Ausgrabungen von Manching 4 [1971]). Hier zeichnet sich auch vor dem Hintergrund neuerer Arbeiten am Mittelrhein in der Keramiknomenklatur die Herausbildung eines Standards ohne explizite Übereinkunft ab, was durchaus begrüßenswert ist. Dennoch bleibt die Ausstellung von Schalen mit Falzrand (Abb. 9,5) und ihre Differenzierung von schlicht glatten Schüsseln mit kurzem Halsfeld (Taf. 3,16; 7,11 etc.) weniger gut nachvollziehbar. Die Formen mit Falzrand hätten konsequenter auch den Schüsseln zugeordnet werden können. Letztlich zeigen solch kleine Details aber nur, daß sich das Fundmaterial wohl nie in Gänze in die engen Schemata und Vorgaben einer künstlichen Nomenklatur pressen lassen wird.

Die feinchronologisch aussagekräftigsten Formen finden sich aber unter den nur 17 Schüsseln, was insofern nur logisch ist, als diese ein reicheres Spektrum typologischer Merkmale besitzen. Hier finden sich die aus archäologischer Sicht einzigen, wenigen Hinweise auf eine mittellatènezeitliche Datierung insbesondere in Form sogenannter Rippenhalsschüsseln (Taf. 7,8; 12,2; 13,14-15). Vergleichbares dazu ist vor allem vom Mittelrheingebiet bekannt, einer Region also, zu der schon mindestens seit der Frühlatènezeit enge Beziehungen nachweisbar sind. Allerdings sind solche Formen auch noch während Latène D1 belegt (z. B. A. Haffner, Wederath-Belginum I Taf. 82,2 (Grab 324); 94,8 (Grab 383)). Allein auf die Randzone bezogen, wie für Siedlungskeramik üblich, lassen sich Rippenhalsschalen nur schwer näher einordnen, da eine feinere typo-chronologische Gliederung die gesamte Gefäßform zur Grundlage haben muß. Die übrige, meist grobe, rauhwandige Keramik bietet nach derzeitigem Forschungsstand kaum nähere Anhaltspunkte für eine feinchronologische Einordnung, worauf Verf. bereits früher aufmerksam gemacht hat (H.-E. Joachim, Latènezeitliche Siedlungsreste in Mechernich-Antweiler, Kr. Euskirchen. Bonner Jahrbücher 179, 1979, 443-446, bes. 457). Nicht zuletzt deshalb ist

es bemerkenswert, daß Joachim offen und mutig einräumt, daß man die Siedlung früher allein nach der Keramik am ehesten in die Spätlatènezeit gestellt hätte (S. 40).

Aufgrund der eingeschränkten Möglichkeiten einer relativchronologisch enger gefaßten Datierung kommt den dendrochronologischen Untersuchungen von B. Schmidt und W. Gruhle eine entscheidende Bedeutung zu. Der Beitrag untersucht vor allem die Datierungssicherheit der 23 bestimmbareren Eichenhölzer und damit unmittelbar zusammenhängend den Klimafaktor beim Wuchs der Bäume. Diese Ausführungen haben einen grundsätzlichen Charakter und geben eine Übersicht zum derzeitigen Stand der Dendrochronologie und ihrer vor allem für die Hallstattzeit bestehenden Probleme. Die Ursachen für dieses aus Sicht der Radiokarbonphysiker auch „Hallstattdesaster“ genannte Problem ist ein katastrophales Klimaregime. Am Übergang zur Spätlatènezeit stabilisiert sich das Klima wieder zunehmend, so daß die Wachstumsmuster zeitgleicher Bäume wieder ähnlicher sind, mithin die Datierungssicherheit wieder verbessert ist.

Der Schwerpunkt der Daten liegt im Zeitraum um 140 v. Chr. und wird unter Fällzeit 2 zusammengefaßt. Das Alter des jüngsten Holzfundes liegt sicher nach 67 v. Chr. und kann aufgrund des vollständigen Fehlens des Splintholzes nur für den Zeitraum zwischen 47 und jüngstens 27 \pm 5 v. Chr. abgeschätzt werden. Diesen Daten folgend liegt der Beginn der Besiedlung in Porz-Lind nach Ansicht von H.-E. Joachim in der Stufe Latène C2. Dies ist zutreffend, wenn man im Sinne der süddeutschen Forschung Latène D1 zwischen 130 und 120 v. Chr. beginnen läßt (s. R. Gebhard, *Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching* 11 [Stuttgart 1989] 127). Vor diesem Hintergrund bieten die neuen Daten für Porz-Lind weitere Anhaltspunkte für die kontrovers geführte Diskussion, in der A. Miron allerdings wesentlich frühere Daten für Latène D1 vorschlägt (A. Miron, *Die babylonische Sprachverwirrung. Überlegungen zur Terminologie der Spätlatène-Chronologie*. In: *Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa*. Festschrift A. Haffner. Internationale Archäologie, Studia honoraria 4 [Rhaden/Westfalen 1998] 429 ff.). Ein zudem nicht sicher um 189 v. Chr. datierter Schieber (Beitrag Schmidt/Gruhle, S. 199) ist für die Datierung der Siedlung dagegen mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht relevant. Denn die damit in Frage stehende Stufe Latène C1 ist hier nicht bzw. weitestgehend nicht durch charakteristische Formen vertreten. Zu nennen wären hierfür beispielsweise die in Frühlatènetradition stehende stempelverzierte Keramik, wie sie aus den eingangs genannten Grabfunden vorliegt, oder Schüsseln mit hohem, leicht sichelförmig verdicktem Halsteil respektive tiefem Umbruch. Letzteren typologisch nahestehende, bereits für Latène C2 charakteristische Formen sind nur mit ein bis drei Vertretern belegt (Taf. 9,10; evtl. 19,1 und 21,3).

Vorratsgefäße mit umlaufender Fingertupfenzier sind selten (Taf. 3,4; 5,1), solche mit umlaufender Leistenzier auf der Wandung fehlen vollständig. Diese Formen und Verzierungen sind charakteristisch für die frühlatènezeitlichen Siedlungen von Mechnich-Antweiler (H.-E. Joachim, *Mechnich-Antweiler* 443 ff.) und Wierschem, Kr. Mayen-Koblenz (C.-A. Jost, *Die späthallstatt- und frühlatènezeitliche Siedlung von Wierschem, Kreis Mayen-Koblenz*. *Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel* 7; *Trierer Zeitschrift, Beiheft* 25 [Trier 2001]). Entgegen der Ansicht des Verf. (S. 40 Anm. 107) scheint auch den Fingertupfenverzierungen eine gewisse chronologische Relevanz zumindest in Bezug auf ihre Häufigkeit zuzukommen. Umgekehrt fehlen in der Frühlatènezeit ganz offensichtlich bauchige Topf- bzw. Terrinenformen mit stark einbiegendem Oberteil und entsprechend flacher Schulter sowie einem oft verdicktem Randteil (Taf. 7,20; 8,21; 9,19; 11,18; 12,17; 17,11-12,19; 18,1; 22,1; 24,19). Aus dieser Sicht wird man diese Formen wohl zunächst als Leitformen für die fortgeschrittene Mittel-, besonders aber die Spätlatènezeit ansprechen dürfen. Feiner gearbeitete, oft kugelbauchige Terrinen mit stark einbiegendem Oberteil und flacher Schulter sind in Grabfunden aber charakteristisch für eine Spätphase von Latène D1 und insbesondere für Latène D2 (s. eine Zusammenstellung solcher Formen bei J. Metzler u. a., *Clemency et les tombes de l'aristocratie en Gaule Belgique*. *Dossiers d'archéologie du Musée National d'Histoire et d'Art* 1 [Luxemburg 1991] 88 ff. Fig. 74). Gröber gearbeitete, der hier vorliegenden Siedlungskeramik eher entsprechende Kugeltonnen bzw. Tonnentöpfe sind im Neuwieder Becken ebenfalls aus sicheren Grabfunden der Stufe Latène D2 bekannt (B. C. Oesterwind, *Die Spätlatènezeit und die frühe römische Kaiserzeit im Neuwieder Becken*. *Bonner Hefte zur Vor- und Frühgeschichte* 24 [Bonn 1989] Taf. 6 C 1. Entgegen Oesterwind nicht Zeitstufe 1 bzw. Lt D1, sondern aufgrund der Schüsselfibeln Lt D2. - Taf. 19 A 4). Damit durchaus übereinstimmend beschreibt Joachim aufgrund des jüngsten, zwischen 47 und 27 \pm 5 v. Chr. liegenden Dendrodatums, aufgrund von römischen Gefäßscherben und den Ergebnissen der Pollenanalyse eine Laufzeit der Siedlung bis in Latène

D2. Es könnte daher zukünftig lohnend sein, den möglichen Leitfundcharakter von kugeligen Terrinen bzw. Töpfen mit besonders stark einbiegendem Randteil für endlatènezeitliche Siedlungskeramik zu prüfen. Sollte dies zutreffend sein, würde sich mit der Vielzahl der Vertreter dieses Gefäßstyps ein späterer, sich auch auf Latène D2 erstreckender Besiedlungsschwerpunkt in Porz-Lind abzeichnen.

Die wichtigste Quellengruppe stellen zweifellos die zahlreichen Holzfunde dar. Dies gilt auch, wenn diese wie die Mehrzahl der Keramik in sekundärer Lage im Kolluvium der Fundschicht 4 geborgen wurden, mithin aufgrund des Fundkontextes nicht näher als im beschriebenen Zeitrahmen von Latène C2 bis D1/2 datierbar sind. Vergleichbare Funde aus der Latènezeit sind selten, weshalb Joachim zu recht wiederholt auf ihre Bedeutung aufmerksam macht. Zu einem der wichtigsten Vergleichsfundorte gehört der für die Latènezeit eponyme, schon seit dem 19. Jh. bekannte Fundort am Neuenburger See (P. Vouga, *La Tène. Monographie de la Station* [Leipzig 1923]). Hierbei handelt es sich um einen im wesentlichen zeitlich unmittelbar vorangehenden Fundplatz, der ausweislich zahlreicher Metallfunde schwerpunktmäßig im Verlauf von Latène C1 entstanden ist. In etwa zeitgleich ist ein britischer Fundort von Glastonbury, dessen Holzartefakte nach der Grabung zwecks dauerhafter Konservierung aber wieder vergraben wurden.

Fast sämtliche Holzartefakte sind aufgrund der erwähnten Quellensituation für die Mittel- und Spätlatènezeit singular. Der deshalb von Joachim gegangene Weg des Studiums vergleichbarer Materialien weit über die Eisenzeit hinaus, vom Neolithikum bis in das Mittelalter erweist sich dabei als besonders fruchtbar. So können zu einer Karde, einem kammartigen Gerät zur Textilfasererzeugung, sowohl hallstattzeitliche als auch mittelalterliche Parallelen benannt werden (S. 25 ff.). Deutlicher noch wird dies bei Geräten einfacherer Form und Funktion wie Wäscheklopfern, für die Joachim ganz ähnliche Stücke aus wikingerzeitlichen Zusammenhängen benennen kann (S. 28 f. mit Anm. 63). Eine ähnliche Kontinuität läßt sich auch bei Netzschwimmern nachweisen (S. 30). Mit ihnen kann zudem Fischfang belegt werden, obwohl entsprechende direkte Hinweise in Form von Knochen nicht erhalten sind. Weniger überraschend ist der Nachweis von Kniehölzern, also Beilholmen, die schon seit dem Neolithikum in Gebrauch sind und auch schon von alpenländischen Fundplätzen der Hallstatt- und Frühlatènezeit bekannt sind (S. 29). Von der hallstattzeitlichen Situlenkunst ist der Gebrauch von Beilen mit entsprechender Schäftung (dort als Waffe) ebenfalls gut bekannt.

Zwei besonders bemerkenswerte Funde sind das Fragment eines Holzschildes und der Griff eines Latèneschwertes. Ein solches Schwertfragment war vor dem Hintergrund entsprechender Funde der Bronzezeit und der römischen Zeit im Grunde zu erwarten (vgl. T. Capelle, *Bonner Jahrbücher* 182, 1982, 265 ff.). Der X-förmige Griff bestätigt die vor allem aufgrund von Vollmetallgriffen bekannte und entsprechend anhand von Nietstiften erschlossenen Formen der latènezeitlichen Schwertgriffe (vgl. Haffner, *Das Schwert der Latènezeit*. In: *Hundert Meisterwerke keltischer Kunst*. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 7 [Trier 1992] 129-136). Zu dem Schildfragment gibt es neben Funden aus La Tène Vergleichbares aus einem frühlatènezeitlichen Bootsopfer von Hjortspring, die allerdings rechteckig sind (G. Rosenberg, *Hjortspringfundet*. *Nordiske Fortidsminder* III 1 [Kopenhagen 1937]). Weniger gut nachvollziehbar ist dagegen die schon von Joachim mit Vorsicht geäußerte Deutung eines knieförmig gebogenen schmalen Brettes als Wurfholz (Taf. 88,3), da dem Stück die hierfür notwendigen aerodynamischen Eigenschaften - wie sie durch entsprechende konvexe und konkave Wölbungen hervorgerufen werden - fehlen. Etwas Ähnliches liegt in Eisen neuerdings aus einem spätlatènezeitlichen Grabfund von Elchweiler vor, ohne daß diesem Stück aus dem Befund heraus eine Funktionsbestimmung gegeben werden kann (Chr. Möller, *Ein Kammergrab der Spätlatènezeit bei Elchweiler-Schmißberg*, Kr. Birkenfeld. *Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld* 75, 2001, 29-40; hier fälschlich vor der Restaurierung als Schwert angesprochen). Es darf also weiter gerätselt werden.

Bei den Holzgefäßen treten neue, aus dem keramischen Fundspektrum weniger bekannte Formen auf, was beispielsweise dem aus dem Gräberfeld von Wederath bekannten Bild mit seinen wenigen verkohlten Gefäßbruchstücken durchaus entspricht. Gleichwohl sind sie auch in Porz-Lind doch recht selten. Löffel und Schöpfer fehlen überraschenderweise ganz. Vielleicht sind dies Indizien für eine planmäßige Auflassung der Siedlung? Interessant ist allerdings, daß das bauchige Fußgefäß Taf. 36,8 mit seinem charakteristisch scharfen Gefäßumbruch gut Vergleichbares in dem von Haffner beschriebenen Horizont 5 des Trierer Landes, also Latène D2 findet, was im übrigen das oben zur Datierung beschriebene stützt (A. Haffner, *Zum Ende der Latènezeit im Mittelrheingebiet unter besonderer Berücksichtigung des*

Trierer Landes. Archäologisches Korrespondenzblatt 4, 1974, 59-72 Abb. 4,28). Insgesamt bietet Porz-Lind Einblicke in das Holz-Fundspektrum, wie sie bislang nirgends in Mittel- und Westeuropa möglich waren. Zurecht bemerkt Joachim (S. 39), daß man nur erahnen kann, wie ausgedehnt, technisch versiert und qualitativ die Holzverarbeitung in den größeren Siedlungen wie den Oppida gewesen sein muß.

Einen ähnlich tiefen Erkenntnisgewinn erbrachte die botanische Untersuchung des Fundplatzes durch K.-H. Knörzer und J. Meurers-Balke. Aufgrund der Pollenflora und der pflanzlichen Großreste konnten die Kenntnisse für die holozäne, also nicht nur die eisenzeitliche Vegetation erheblich erweitert werden. 87 neue Pflanzenarten für die Eisenzeit im nördlichen Rheinland wurden nachgewiesen, wobei die Ergänzungen zum größeren Teil auf Resten der Feuchtbodenvegetation und weniger der Trockenbodenvegetation beruhen. Der archäobotanische Beitrag wird durch einen fast lehrbuchmäßigen Katalogteil ganz wesentlich bereichert, in dem nicht nur auf Vergleichsfunde hingewiesen wird, sondern bei den Großresten auch die äußerlichen Eigenheiten beschrieben und damit die Bestimmungen jeweils begründet wird. 13 Tafeln mit Photos von Großresten und Pollen begründen nachhaltig den Katalogcharakter des Beitrages, wobei allerdings den Photos der Großreste bisweilen ein wenig mehr Tiefenschärfe und Kontrast zuträglich gewesen wäre. Kurze Hinweise auf die ökologischen Standortbedingungen machen die Vielschichtigkeit der Interpretation leicht einsichtig.

Der Interpretation wird zunächst auf Grundlage der von Gerlach beschriebenen Bodentypen die potentielle natürliche Vegetation zugrundegelegt, also die sich unter Einfluß von Boden und Klima ohne den Menschen als entscheidenden Faktor der Landschaftsentwicklung einstellende Pflanzendecke. Sowohl für Pollen als auch Großreste werden Vegetationsphasen unterschieden und gemeinsam beschrieben. Dieser Ansatz erweitert - so Knörzer und Meurers-Balke - die Interpretationsmöglichkeiten beider unterschiedlicher Methoden beträchtlich (S. 98). Denn Pollen haben ein deutlich weiteres, bis zu mehreren Hundert Kilometern reichendes Einzugsgebiet, während Großreste fast ausschließlich aus dem unmittelbaren Nahbereich der Probenentnahmestelle stammen. Dabei geben die Großreste vor allem über die Nutzung der Kultur- und Sammelpflanzen Auskunft und erweitern das Bild der Siedlungstätigkeit beträchtlich in die Bereiche, die rein archäologisch kaum oder gar nicht erfaßt werden können.

Insgesamt können acht Vegetationsphasen (Lind 1 bis 8) differenziert werden, deren Beschreibungen für das Gewässer und seine Verlandungsgeschichte und die die Siedlung tragende Sanddüne getrennt und äußerst detailliert erfolgt. Ihre zeitliche Einordnung erfolgt über archäologische und dendrochronologische Daten, außerhalb der Fundschicht 4 zusätzlich durch radiometrische Daten, die von Kl. van der Borg, A. de Jong, J. Meurers-Balke und B. Weninger gemessen wurden. Zur optischen Erhellung der Ergebnisse geben Knörzer und Meurers-Balke dem Leser acht anschauliche Bilder der Vegetations- und Landschaftsentwicklung des Linder Bruchs in Form von Geländeprofilen an die Hand. Die überregionale Einbettung der Phasen Lind 1 bis 8 in vegetationsgeschichtliche Modelle gelingt über die Pollen. Die ältesten Sedimente dürften pollenstratigraphisch in das 8. Jahrhundert gehören, d. h. die ausgehende Urnenfelderkultur bzw. die beginnende ältere Hallstattzeit (Ha C). Ein Schwerpunkt der Betrachtung liegt naturgemäß auf der Hauptfundschicht 4, der mittel- und spälatènezeitlichen Besiedlung. In der folgenden römischen Epoche bzw. Schicht 5 werden die älteren Wirtschaftsflächen zum Großteil verlassen. Eine weitere Besiedlung in der Nähe kann aber nicht ausgeschlossen werden, zumal archäologisches Scherbenmaterial des 1. Jahrhunderts (Beitrag Joachim S. 30) vorliegt. Phasen 6 bis 8 spiegeln das Mittelalter, wobei die Nutzung der Sanddüne im 12. und 13. Jahrhundert nicht nur archäobotanisch, sondern auch durch weitere Scherbenfunde belegt ist.

Der reichhaltige Informationsfluß läßt die Begeisterung der Autoren für das archäobotanische Material durchscheinen, erschwert allerdings bisweilen zunächst ein wenig den Überblick. Denn im Grunde genommen spiegelt der Beitrag auch den Ertrag jahrzehntelanger Forschung insbesondere von K.-H. Knörzer wieder. Hat man sich aber einmal eingelese, so gibt gerade dieser Beitrag aufgrund der Querverweise zu den anderen Beiträgen den Gewinn interdisziplinärer Arbeit am besten wieder. Beispielhaft sei dies anhand der Beschreibungen zur Viehhaltung verdeutlicht (S. 123). Direkte Belege in Form von Knochen fehlen, da sich diese nicht erhalten haben. Das Fehlen von Wirbeltierresten ist durch das saure Boden- und Wassermilieu bedingt. Ähnlich wie bei nordischen Moorleichen wurden die Knochen chemisch aufgelöst und nur die organische Hülle verblieb. Einzig in dieser Frage der Funderhaltung vermißt man entsprechende Ausführungen, die nur auf das Vorhandene, nämlich die organischen Pflanzen- und Holzartefaktreste abheben. Die auf offenen Landsiedlungen nicht selten

in großer Zahl zu findenden Knochen von Haustieren, insbesondere Schwein und Rind, seltener Pferd, fehlen dagegen. Viehhaltung wird durch zahlreiche Grünlandarten und Arten die Magerrasen angezeigt, die sich durch längerfristige Beweidung eutrophierter Standorte ausbreiten konnten (S. 123). Auch die Reste von Butterfässern weisen auf Viehwirtschaft hin (Beitrag Joachim S. 23). Dieses Bild wird insbesondere durch den Beitrag von E. Schmidt zur Käferfauna und dem Nachweis von Dungkäferarten ergänzt. Bemerkenswert ist dabei auch die weitgehende Übereinstimmung der ökologischen Analyse der lithologischen Schichtansprache und der Archäobotanik mit denen der subfossilen Käferfauna (S. 219 ff.). In ganz entsprechender Form kann anhand eines hölzernen Netzschwimmers aus archäologischer Sicht Fischfang sicher belegt werden (Joachim S. Taf.). Insofern ist der Gedanke interdisziplinärer Forschung hier wesentlich stärker als in den meisten anderen Projekten, in denen traditionelle und naturwissenschaftliche, im Anhang befindliche Untersuchungen in einem nicht selten leblosen Nebeneinander stehen, verwirklicht worden.

Ein Beitrag von Th. Rehren über Gußtiegel schließt das Buch ab. Neben einzelnen Fragmenten konnten sogar zwei vollständig erhaltene Gußtiegel gefunden werden, mit denen bleihaltige Bronze geschmolzen wurde. Sie lassen sich einer Werkstatt zuordnen, was schon deshalb bemerkenswert ist, weil Metallfunde fehlen. Ursächlich hierfür ist nach Joachim ein frühes Metallrecycling. Eine Schleifwanne (Taf. 16) bestätigt aber genauso wie die bearbeiteten Hölzer die Nutzung metallener, wohl eiserner Geräte.

Die Seltenheit derartiger Fundorte spiegelt aber nicht unbedingt die ursprüngliche Realität, sondern ist, wie gerade der Beitrag von Gerlach zeigt, auch menschengemacht. Andererseits erfordert die Grabung und Konservierung insbesondere der organischen Materialien einen erheblichen Aufwand und einen damit zusammenhängenden Kostendruck. So dürfte Porz-Lind auch zukünftig stellvertretend letztlich für alle Siedlungen stehen und bei der Bewertung und Einschätzung des Fehlenden und daher meist nicht oder zu wenig in Betracht gezogenen organischen Lebensspektrums von größter Bedeutung sein. Hier kann man sich den Bemerkungen von M. Sieler zu entsprechenden römischen Funden anschließen: „Die Drechserei wie auch die hölzerne Sachkultur insgesamt spielte in vielen Bereichen des römischen Alltags, wie Haushalt oder Handwerk, eine wesentlich größere Rolle, als dies die aufgrund ihrer Vergänglichkeit nur selten erhaltenen Fundmaterialien vermuten lassen“ (Zum Bau- und Werkstoff Holz. Holzfund aus einer Grube des frühen Cambodunum. In: Cambodunum - Kempten. Erste Hauptstadt der römischen Provinz Raetien? Hrsg. von G. Weber [Mainz 2000] 34-35). Dies gilt entsprechend auch für Vorgeschichte und Mittelalter. Sind wir es gewohnt, die vorgeschichtlichen Epochen nach dauerhaften Fundgruppen (Stein-, Bronze- und Eisenzeit) zu ordnen, so zeigt dieser Fundplatz letztlich, daß wir alle Epochen unter einem Begriff „Holzzeit“ zusammenfassen könnten, eine Zeit, die letztlich erst mit der Einführung der modernen Kunststoffe ihr Ende gefunden hat. Auf das damit verbundene, durchaus überraschende Maß an technologisch bedingter Kontinuität hat Joachim in seiner umfassend breiten und gewinnbringenden Betrachtung aufmerksam gemacht. So wird künftig jeder auch außerhalb der Lateneforschung, der sich mit Holzfinden befaßt, die Untersuchungen zu Porz-Lind gerne zu Rate ziehen. Dies gilt in ähnlicher Weise auch für die naturgemäß enger auf das Rheinland bezogenen naturwissenschaftlichen Beiträge. Daß innerhalb des Buches verschiedene Zitierweisen Anwendung gefunden haben, oder bei dem, dem Rez. vorliegenden Exemplar die Texte auf den Seiten 10 und 11 randlich abgeschnitten wurden, der Hinweis in Anm. 7 des Beitrages von Joachim auf Taf. 1,5 etc. ins Leere läuft (richtig Taf. 2), die Worttrennstriche beim Literaturverzeichnis auf Seite 47 fehlen oder das vierkantige Lehmobjekt Taf. 20,2 mit leicht versetzter Lage doppelt gedruckt ist, sind unbedeutende Kleinigkeiten, die den Autoren nicht anzulasten sind und den Wert des Buches keinesfalls in Frage stellen. Zusammenfassungen der einzelnen Beiträge in deutscher, englischer und französischer Sprache erleichtern den schnellen Zugang über den deutschen Sprachraum hinaus.

Christian Möller, Trier

Martin Schönfelder, Das spätkeltische Wagengrab von Boé (Dép. Lot-et-Garonne). Studien zu den Wagen und Wagenrädern der jüngeren Latènezeit. Mit Beiträgen von Dietrich Ankner und Olaf Jöris. Monographien, Römisch-Germanisches Zentralmuseum 54 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz 2002). 421 S., 23 Taf. ISBN 3-88467-067-0. Gebunden, € 65,00.

Der Fund von Boé ist ein sowohl quantitativ wie auch qualitativ außergewöhnlich reich ausgestattetes Grabensemble. Nach seiner Entdeckung bei Baumaßnahmen 1959 und der dabei einhergehenden